

Von Büchern : zum Problem Gandhi ; Die Heiligkeit des Lebens

Autor(en): **L.R.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kommend ist er durch Blumhardt erfaßt worden und hat, fogut er es verstand, auf diesem Boden gelebt, trotz vieler Anfechtung und Schwachheit des Leibes und der Seele inmitten feiner harten und bescheidenen Tagesarbeit.

Ein freundliches Wort sei endlich auch dem Gedächtnis von Frau *Elsbeth Friedrichs* gewidmet, einer langjährigen Leserin, persönlichen Freundin und Mitkämpferin in allem Guten und Rechten. Mit ihrem Gatten ist sie in den Bahnen des ehrwürdigen Pfarrers Rupp gegangen, eines der edelsten Ketzergestalten des deutschen Christentums. Herr Friedrichs war einer der Nachfolger dieses Mannes an der freireligiösen Gemeinde zu Königsberg. Beide waren Idealisten vom reinsten Wasser, und damit auf eine ganz mythisch gewordene Art Vertreter jenes einstigen deutschen Geistes, der nun vielleicht in neuen Formen wiederkehrt. Zu jedem Opfer dafür unbedingt bereit, sind sie ihrem Gott in die Wüste gefolgt, in äußerster Bedrängnis ihn nicht verleugnend. Von schwerem Augenleiden geschlagen, meinte die Verstorbene in der Methode des Amerikaners Bates für sich und die leidende Welt ein Heil gefunden zu haben. Der Erfolg, den sie damit hatte, warf einen Scheideglanz auf ein an Entbehrung und Enttäufchung reiches Leben.

Von Büchern

Zum Problem Gandhi.

Wie alle ganz großen Menschen (und zu diesen gehört er nach meiner Ueberzeugung ebenso sicher als z. B. ein Mussolini *nicht* dazu gehört) ist *Gandhi* nicht leicht zu deuten, kann er allfällig auch Anstoß geben. Vielleicht hat besonders das standard work über ihn für das kontinentale Europa, das von Romain Rolland (für die übrige Welt ist es das noch authentischere und doch kritischere von Gandhis Freund Andrew) ein zu einfaches Bild von ihm gezeichnet, ihn zu stark ins Westliche übertragen. Gerade jetzt ist, wie ich für meine Person wiederholt gezeigt habe, sein Wesen und Tun nicht ganz leicht zu verstehen. Insofern kommen wohl zwei Bücher über ihn zur rechten Zeit.

Das eine ist freilich bis jetzt nur holländisch zu haben. Es ist das schon im letzten Heft erwähnte von *B. de Ligt*: „Een wereldomvattend Vraagstuk (Ein weltumfassendes Problem¹). Sein Verfasser ist einer der führenden Antimilitaristen Hollands und der ganzen Welt, ein einstiger Pfarrer, nun aber freier Schriftsteller und Arbeiter für eine neue Welt. Sein Buch ist eine leider (weil inzwischen noch eine interessante Antwort Gandhis erfolgt ist) nicht vollständige Zusammenfassung eines Briefwechsels, den er mit Gandhi geführt und der sich jahrelang hingezogen hat. De Ligt hält in diesem Briefwechsel Gandhi vor, daß er wiederholt selbst gegen sein Prinzip der Gewaltlosigkeit gefehlt habe, indem er sich nicht nur während des großen Zulukrieges und des Boerenkrieges, sondern auf noch viel anstößigere Art während des Weltkrieges auf die Seite Englands gestellt, im letztgenannten Fall für es mit großem Eifer Rekruten geworben und endlich dem Nehru-Bericht zugestimmt habe, der für das selbständige Indien Heer und Flotte in Aussicht nehme. Gandhi gibt das alles zu. Er behauptet aber, dabei nicht das Gefühl gehabt zu haben, daß er sich selbst untreu werde. Auch nicht bei seinem Verhalten im Weltkrieg, wo doch damals sein Prinzip schon völlig ausgearbeitet war. Allerdings gibt er zu, daß er schwerlich mehr auf solche Art für England einstehen und stellt in Aussicht, daß er nach der Befreiung Indiens wahrscheinlich gegen seine Landsleute den Kampf für die Gewaltlosigkeit aufnehmen werde. Die Erklärung, die er für sein früheres Verhalten gibt, ist von dreierlei Art.²) Er gibt Gründe an, die in einem Handbuch der Kriegstheologie

¹) Im Verlag Erven J. Bijlefeld, Utrecht.

²) Was den Nehru-Bericht betrifft, so erklärt Gandhi, daß er ihm für seine eigene Person keineswegs in allen Einzelheiten zustimme.

stehen könnten, und die wir darum nicht nur mit Verwunderung, sondern auch mit Verdruss aus seinem Munde vernehmen. Sie laufen im Wesentlichen auf die Pflicht der *Solidarität* mit seinem Volke und in Gandhis Fall mit dem England, von dem er für sein Land Freiheit erwartete, hinaus. Der zweite, beinahe naiv zugegebene Grund ist der, daß er gehofft hat, England werde Indien als Lohn für sein Verhalten die Unabhängigkeit gewähren. Wenn uns diese Art von Argumentation wenig Eindruck macht, vielmehr einen ungünstigen Eindruck, so verhält es sich anders mit dem Dritten: Die Gewaltlosigkeit, sagt Gandhi, dem Sinne nach, wenn auch nicht gerade mit diesen Worten, sei keine dogmatische Doktrin, sondern ein lebendiges Prinzip, das man eben auch lebendig anwenden müsse, und zwar gelegentlich vielleicht so, daß man das Gegenteil davon zu praktizieren scheine. Demgegenüber hat es De Ligt trotzdem nicht schwer, mit der Logik seines Antimilitarismus Gandhi in die Enge zu treiben und im Briefwechsel den Sieg zu behalten. Ihm sekundiert der Tolstoianer Tscherkoff, ebenfalls mit der unerbittlichen Logik des Tolstoismus.

Wer hat nun aber Recht? So überraschend auf den ersten Blick jene Tatsachen und so peinlich einige der Gründe sind, die Gandhi für seine Haltung anführt, konnte ich mich doch nicht entschließen, De Ligt einfach Recht zu geben. Darum zögerte ich, in den „Neuen Wegen“ über diese ganze Auseinandersetzung zu berichten. Es ist für mich eine Regel, daß ein großer Mann dies nur ist, weil er eben über die Andern hinausragt. Wie sollten sie ihn dann aber stets verstehen können? Könnten sie das, dann wären sie ja so groß wie er. Ein Hügel kann aber einen Berg nicht beurteilen. Es kann ein großer Mann gerade da am größten sein, wo ihn Wenige oder niemand verstehen. Er kann gerade da am meisten sich selbst treu sein, wo er im Widerspruch zu seinen „Prinzipien“ zu stehen scheint. Diese Regel habe ich einst, sozusagen ins Unendliche gesteigert, auf das Verständnis *Christi* angewendet. Ich habe einem Rationalismus gegenüber, der an Jesus den Maßstab des modern-europäischen Durchschnittsverhaltens anlegte und alles, was darüber hinausging, für legendär erklärte, geltend gemacht, daß wohl gerade das, was über diese Sphäre hinausging, am meisten Anspruch machen dürfe, zu Jesu zu gehören und in diesem Sinne historisch zu sein. Nicht das Ordentliche, sondern das Außerordentliche werde für ihn charakteristisch sein.

Diese Regel wollte ich auch auf Gandhi anwenden. Und davon möchte ich auch jetzt nicht abweichen. Man kann in dem Urteil über Menschen von dieser Statur nicht vorsichtig, nicht ehrfürchtig genug sein. Ganz besonders scheint mir Gandhi mit seiner Erklärung der Gewaltlosigkeit gegenüber De Ligt im Rechte zu sein. Dieser läuft eben doch Gefahr, zum Dogmatiker und Doktrinär des Antimilitarismus zu werden. Ihm hält Gandhi mit Recht die *Lebendigkeit* seines Prinzips entgegen. Ein großer Mensch, überhaupt jeder Mensch, darf nie zum Sklaven seines Prinzips werden, er muß ihm in Freiheit dienen, muß es in Freiheit gestalten, aus der konkreten Situation und der Intuition des Augenblicks. „Ich muß,“ erklärt Gandhi, „viele meiner Inkonsequenzen zugeben. Aber ich darf wohl mit Emerson sagen, daß „narrische Konsequenz der Kobold kleinlich-beschränkter Köpfe ist“. Es will mir vorkommen, daß durch meine scheinbare Inkonsequenz ein einheitlicher Gedanke hindurchläuft, gleichwie es in der Natur trotz aller scheinbaren Verschiedenheit eine Einheit gibt.“ „Die Gewaltlosigkeit, betätigt von zwei verschiedenen Personen, von denen jede eine verschiedene Position innehat, wird äußerlich nicht dieselbe Form haben.“ „Gewaltlosigkeit ist für mich kein sauberes wissenschaftliches Prinzip. Sie ist das Gesetz und die Lebensluft meiner Existenz. Ich weiß, daß ich häufig fehle, oft bewußt, noch öfter unbewußt. Es ist keine Sache des Verstandes, sondern des Herzens. Die wahre Leitung geschieht durch stetes Achten auf Gott in äußerster Demut und Vergessenheit seiner selbst, die immer bereit ist, sich zu opfern. Die Verwirklichung von alledem erfordert Furchtlosigkeit und Mut im höchsten Sinn des Wortes. Ich bin mir meiner Unzulänglichkeiten schmerzlich bewußt. Aber das Licht in mir ist hell und gewiß.“

Es ist mir durchaus klar, daß diese vollkommene Freiheit im Gehorsam gegen

die Wahrheit, der man dient, ihre Gefahren hat, aber der Dogmatismus und Doktrinarismus haben auch solche und größere. Wenn Gandhis „Gewaltlosigkeit“ auf diese Art unvollkommen erscheint, so ist Dogmatismus und Doktrinarismus dafür nur eine bestimmte Form der Gewalt und nicht die harmloseste. Ich möchte auch nicht unterlassen, wieder einmal zu bemerken, daß ich das Stichwort „Gewaltlosigkeit“ nicht sonderlich liebe. Es ist zu negativ, zu unbedingt und sieht zu stark nach einem ethischen Dogma aus.

Wenn ich also Gandhi in diesem Punkte zu verstehen glaube und mich gegen De Ligt eher auf seine Seite stelle, so will ich nicht behaupten, daß er mir kein Problem sei. Die Leser der „Neuen Wege“ wissen, daß ich in der letzten Zeit nur mit schweren Bedenken seinen Weg verfolgt habe. Er schien mir allzusehr in den Weg des Nationalismus einzulenken, und die „Gewaltlosigkeit“ schien mir allzusehr aus einer allbeherrschenden und absoluten Wahrheit zu einem Werkzeug der Politik von sekundärem und rein utilitärem Werte zu werden.

Einen Schlüssel zu Gandhis Verhalten bietet möglicherweise doch der Umstand, daß er im indischen Freiheitskampf keineswegs mehr der unbedingt anerkannte Führer ist, sondern daß es neben ihm eine mehr von kommunistischen Gedanken geleitete, gewaltgläubige Bewegung gibt, die besonders die Jugend ergreift und die Gandhi zu überfluten droht. Da könnte es nun schon sein, daß Gandhi, um die Gefahr dieser Art von Freiheitskampf zu bannen, durch eine Aktion von letzter Kühnheit und Paradoxie die Führung wieder an sich reißen wollte und dem Gegner in den eigenen Reihen zum Schein einen Schritt entgegenkam, um ihn desto sicherer zu überwinden. Ich glaube nicht, daß wir ein Recht hätten, das zu mißbilligen, auch wenn wir selbst so etwas nicht könnten.¹⁾

Aber dreierlei scheint mir doch klar und muß festgestellt werden. Einmal: Gandhi ist ein *östlicher* Mensch; wir werden ihn schwerlich ganz verstehen. Sodann: Wir tun gut, unseren eigenen Kampf nicht allzu vorbehaltlos an Gandhis Methoden zu orientieren, sondern ihn nach *unserer* Art zu denken und aus *unserer* Lage heraus zu führen. Drittens: Wir dürfen mit Gandhi keinen Kultus treiben, sonst könnte uns leicht die Strafe alles Götzendienstes treffen: die Enttäuschung. Endlich: Gandhi darf und kann uns nicht *Christus* ersetzen.

Damit komme ich auf das zweite Gandhi-Buch zu sprechen. Es ist unter dem Titel: „*Die Gandhi-Revolution*“ (im Verlag von Wolfgang Jeß in Dresden) erschienen. Der Herausgeber, Fritz Dietterich, hat eine Reihe von Autoren vereinigt, um Gandhi zu seinem sechszigsten Geburtstag dieses Buch darzubringen. Es soll also keine Darstellung und Kritik, sondern eine Huldigung sein. Aber es wäre ungerecht, es einfach eine kritiklose Verherrlichung Gandhis zu nennen. De Ligt tut nicht gut daran, wenn er es in dieses Licht stellt und deswegen mit Spott übergießt. Er bleibt dabei nicht bei der Wahrheit. Um nur einige der Beitragenden zu nennen, so liegt es jedenfalls Buber und Ewald so fern wie mir, Gandhi zum Messias zu machen oder ihn an Stelle Christi zu setzen. Zwischen Erhebung zum Messias und kritischer Vernichtung gibt es noch ein Mittleres. Ich habe die Gandhi-Vergötzung nie mitgemacht. Ein vor Jahren gegen diese geschriebener Aufsatz von mir ist zwar gesetzt worden, aber dann, wegen der veränderten Lage, nicht erschienen. Der Gandhi-Kult, nicht etwa mein eigener — ich erkläre

¹⁾ Wie diese kommunistischen Kreise über Gandhi denken, zeigt folgende Äußerung eines ihrer Blätter: „Die Aufgabe Gandhis besteht darin, daß er die großen arbeitenden Massen Indiens verhindern soll, direkte und bewaffnete Aktionen gegen die Engländer zu unternehmen. Es ist das die Rolle eines Mannes, der unter der heuchlerischen Maske der „passiven Resistenz“ ein Verbündeter der Tyrannen ist; denn durch ihn wurden die Massen im Augenblick des größten Anlaufes abgelenkt. Die Rolle Gandhis ging zu Ende, als die Massen den versteckten Sinn seiner Agitation erfaßten, als die revolutionäre Woge seinen unfruchtbaren „Salzfeldzug“ wegfegte und sich auf den Weg des bewaffneten Kampfes begab“ und so fort.

So muß ein Mann wie Gandhi sich beurteilt sehen! Barrabas findet immer wieder seine Leute.

nochmals, daß ich ihn nie mitgemacht — sondern der anderer Menschen, hat in mein Leben viel zu verhängnisvoll eingegriffen, als daß ich ihn nicht hätte verurteilen müssen. Er war auch gerade bei uns eine der Schwärmereien, in denen der Schweizer sich berauscht, um dann wieder von allem ernsthaften Einstehen absolviert zu sein. Es war mir stets klar, daß die große Masse unserer Gandhiverehrer Gandhi weit aus dem Wege gingen, wenn er bei uns, in unsern Verhältnissen und auf unsere Art wirkte. Wer ob einem militaristischen Artikel in einem Lokalblättchen zu Tode erschrickt, ginge schwerlich mit einem Gandhi, der bei uns aufträte. Es war auch bezeichnend, daß es um den „irdischen Halbgott“ sofort stille wurde, als der *Erfolg*, der Heiligenglanz der *heutigen* Welt, ihn nicht mehr umgab.

Also ist es nichts mit De Ligs Vorwurf; er ist ungerecht. Höchstens ein John Haynes Holmes verdient ihn, der zwischen den beiden Messiasen Lenin und Gandhi schwankt, nicht die große Mehrzahl der andern Mitarbeiter. Ich selbst hatte bei meinem Thema „Die Bergpredigt und die Politik“ ohnehin gar keinen Anlaß, mich mit Gandhi kritisch auseinanderzusetzen.

Vollends verkehrt ist es, wenn De Ligt sich gerade für denjenigen Beitrag begeistert, der mir in diesem Buche ein Aergernis ist, den von *Theodor Lessing*. Ich halte die ganze Lessing'sche Geschichtsauffassung, die er leider auch schon im „Handbuch der Gewaltlosigkeit“ anzubringen Gelegenheit hatte, für absurd. Sein Christentumshaß ist nicht von einem Hauch wirklichen Verständnisses getrübt. Offen gestanden: Wenn ich gewußt hätte, daß auch *dieser* Beitrag drin stehen sollte, so hätte ich mich nie entschlossen, an dem Buch mitzuarbeiten. Kritische Auseinandersetzung mit Gandhi — gut! De Ligt wäre ganz am Platze gewesen. Aber diese Lessing'schen schlechten Spässe, nein, es ist nicht loyal gegen die andern Mitarbeiter, daß der Herausgeber sie sozusagen als Schlußzeichen zu ihren Beiträgen setzte.

Es ist überhaupt ein eigen Ding mit solchen Sammelbüchern. Selten nimmt sich ein Herausgeber die Mühe, die um Beiträge angegangenen Autoren ordentlich über den Sinn des Ganzen zu unterrichten. Auch bei der Entstehung des „Handbuches der Gewaltlosigkeit“ ist nicht alles fair zugegangen. An dem Gandhibuch ärgert mich auch der Titel. Nie hätte ich dem zugestimmt. Schade ist auch, daß wir unsere Beiträge in einer Zeit ausarbeiten mußten, als Gandhi gerade in den Hintergrund getreten war, während jetzt eine neue Lage vorhanden ist. So hat man uns einst um die Beiträge zum „Handbuch der Gewaltlosigkeit“ bedrängt, um dann das Buch fünf oder mehr Jahre liegen zu lassen. Ich schriebe meinen Beitrag zum Gandhibuch schon heute anders, zwar nicht soweit mein Hauptthema: „Bergpredigt und Politik“ in Betracht kommt, aber soweit ich auf Indien Bezug genommen habe.

Trotz diesen Ausstellungen meine ich das nach Umfang bescheidene und dazu wohlfeile Büchlein empfehlen zu dürfen. Die Beiträge von Buber, Ewald und Prager besonders wird niemand ohne Gewinn lesen und auch ich glaube, einiges gefagt zu haben, das Wert besitzt.

L. R.

Die Heiligkeit des Lebens.

Man kann sich kein in tiefstem Sinne aktuelleres Thema denken, als das, welches *Wilhelm Kambli* in seinem Buche „Die Heiligkeit des Lebens“ behandelt.¹⁾ Es wird gerade durch die Art, wie Kambli es durchführt, zu einer Erörterung der brennendsten Fragen der Gegenwart. Er steigt, um das Geheimnis dieses Wunderstromes, der „Leben“ heißt, zu entdecken, zu seiner Quelle, zu Gott, empor und verfolgt ihn dann in das Kulturleben hinein, in die Ehe, das soziale Problem, die Kriegsfrage und so fort. Von diesem einheitlichen, letzten und tiefsten Gesichtspunkt aus empfangen diese so schwierigen Dinge eine Beleuchtung, die eine einfache Lösung ermöglicht. Es ist die Lösung des Glaubens und des sittlichen Ernstes, die aber durchaus auch mit den natürlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeiten rechnet. Ein mutiges und tiefes Buch, das radikal und doch zugleich kon-

¹⁾ Bei *Paul Haupt*, Bern-Leipzig erschienen.

fervativ ist, weil es der ältesten Wahrheit, der ewigen Grundwahrheit der Welt ihr Recht verschafft. Es wird vielen ein Bad in Höhenluft, eine Erquickung und Stählung der Seele sein.

Das Buch von *Karl Zimmermann* „*Not und Hilfe*, Gedanken über Liebe, Ehe und Familie“¹⁾ ist aus stark besuchten Vorträgen entstanden, die der Pfarrer am Neumünster zu Zürich in seiner Kirche über das Eheproblem gehalten hat. Sein Gegenstand ist also beschränkter als der Kamblis, aber er ist zentral genug, daß das ganze Zeitproblem sich darin spiegelt. Seine Lösung ist der Kamblis analog: Unsere Not ist überall die Gottesferne, unsere Hilfe die Rückkehr zu Gott. Es ist das Verdienst dieses Buches, daß es die ewigen und unveränderlichen Grundwahrheiten herausarbeitet, auf denen die Ehe wie das ganze Geschlechtsleben ruht und diese Grundlagen mit einer Festigkeit behauptet, die innerhalb des Protestantismus, auch des kirchlichen, keineswegs immer zu finden ist. Man wird ihm vorwerfen, daß es die alten und neuen Schwierigkeiten, besonders die sozialen, zu wenig berücksichtigt und einseitig auf die Lage des bürgerlich-christlichen ehrbaren Mittelstandes zugeschnitten sei. Der Vorwurf entbehrt, wie der Verfasser selbst spürt und zugibt, nicht ganz der Wahrheit. Aber im Rahmen dieser Vorträge war es wohl nicht gut möglich, noch jene andere Aufgabe zu lösen. Es lag dem Redner offenbar daran, jene vom trüben Strom des naturalistischen Denkens stark verschütteten leitenden Wahrheiten wieder aufzudecken. Das geschieht mit Ehrfurcht und Ernst, auch mit großer selbstloser Liebe und Zartheit. Sicher wird er damit vielen Licht und Kraft spenden.

Während diese beiden Bücher immerhin bloß von einem Teilproblem der gegenwärtigen Lage ausgehen, führt das von *Alfred Dedo Müller*: „*Religion und Alltag*“²⁾ direkt ins Zentrum. Es dürfte in der Tat wenige Bücher geben, die so anschaulich und reich und zugleich so tief, mit einem so gerechten und liebevollen Verständnis und zugleich einem so großen und entschiedenen Ernst, so sehr von der Höhe der besten Kultur der Zeit aus und zugleich so schlicht und allgemein verständlich den letzten Sinn der Zeitlage enthüllen. Hier erfährt man, worum es heute geht, aus welchen Wurzeln unsere Zeitübel, von der Frauenmode bis zum Krieg, stammen und wo die Hilfe liegt. Lang gesuchtes Licht über so manches Rätsel der gegenwärtigen Zivilisation leuchtet überzeugend und befreiend auf.

Wir haben das Buch schon in der ersten Auflage warm empfohlen. Die zweite hat einige glückliche Ergänzungen gebracht, besonders in Bezug auf das Problem der Technik. Das Buch gehört neben Försters: „*Christus und das menschliche Leben*“, mit dem es in manchem verwandt ist. Es verdiente sehr die Uebersetzung in fremde Sprachen.

Wenn man diese drei Bücher überblickt, die so verschieden und doch so einheitlich sind, so gewahrt man mit tiefer Befriedigung, wie sich das ganze chaotische Bild unserer Zeit zu einem einfachen und verheißungsvollen Gegensatz ordnet. Alfred Müller spricht die Formel auf die zentralste Weise aus: Unsere Not ist der Götzendienst, die von Gott gelöste Autonomie des Lebens, der wir verfallen sind, unsere Hilfe ist die Umkehr zu Gott, aber zu dem *lebendigen* Gott, dessen Reich *alle* Wirklichkeit ist und dessen Herrschaft — die Theonomie — allein alle Zeitprobleme löst.

Da zur Heiligung des Lebens auch ein neues Verhältnis zur *Tierwelt* gehört, so sei anhangsweise noch auf ein vom Verlag des Zofinger Tagblattes herausgegebenes *Tierschutzbuch* hingewiesen, das eine Fülle von herzbewegendem Material bietet. Dazu in bezug auf das *Eheproblem* auf das Heft der „*Kommenden Gemeinde*“, das die gründlichen Verhandlungen enthält, die im Kreise der Königer Jugendbewegung des Eheproblem erfahren hat.³⁾ Es gewährt ein lehrreiches Bild der ganzen heutigen Problemlage und sagt neben allerlei Falschem viel Wertvolles.

L. R.

1) Verlag Orell Füßli.

2) Furche-Verlag, Berlin.

3) „*Liebe und Ehe*“. Aus letzter Verantwortung. Eine positive Auseinandersetzung mit dem Amerikanismus, Verlag von *Eugen Dietrichs*, Jena.